

Landwirtschaftliche Beilage zur „Deutschen Rundschau“

Nr. 38 | Bromberg, 30. September | 1939

Warum halten heute noch viele Betriebe keine Schafe?

Von Landwirtschaftsrat **Weber**, Berlin

Trotz aller Werbung für die notwendige weitere Ausdehnung der deutschen Schafhaltung stehen heute noch sehr viele Betriebe der Schafhaltung ablehnend gegenüber. Dies wäre verständlich, wenn die Haltung von Schafen unwirtschaftlich wäre, oder wenn zur Neueinrichtung einer Schäferei große Barmittel und größere Weideflächen benötigt würden. Dies trifft aber nicht zu. Die Gründe, die uns von den Führern schaftloser Betriebe angegeben werden, warum eine Schafhaltung nicht möglich sein soll, sind mannigfaltig, in den meisten Fällen aber nicht stichhaltig.

Wollen wir uns einige dieser Gründe ansehen: „In meine intensive Wirtschaft passen keine Schafe; ich kann keinen Morgen meines guten Bodens als Schafweide liegen lassen.“

Wer hat aber die stärkste und dichteste Schafhaltung? Die Provinz Sachsen mit ihren intensiven Rübenbetrieben. Auch in der Kurmark werden beispielsweise die meisten Schafe auf guten Böden und in intensiven Betrieben gehalten. Dort ist auch in den letzten Jahren die Schafhaltung am meisten vermehrt worden.

Weide auf guten Böden für Schafe liegen zu lassen, ist unwirtschaftlich und auch nicht nötig. Wir haben doch viele Betriebe, die nicht einen Morgen Schafweide liegen lassen. Man kann heute mit Zwischenfruchtbau große Futtermengen erzeugen, die man während der weidearmen Zeit (Mai bis Juli) auch an die Schafe verfüttern kann. Im zeitigen Frühjahr gibt es überall Wegeränder zu hüten, dann Landsberger Gemenge oder andere Zwischenfruchtschläge vor dem Umbrechen. Ist dann nichts mehr zum Hüten da, werden die Schafe aufgestallt und mit Grünfutter oder Sauerblatt und Silofutter bis zur Stoppelweide durchgehalten. Von der Stoppelweide an sind in jedem Betrieb genügend Futterflächen und Futtermassen, die nur durch Schafe genutzt werden können, vorhanden. Es sind Futtermassen, die in schaflosen Betrieben einfach verloren gehen. Durch die jetzt immer mehr Verbreitung findende Winterweide der Schafe auch bei Schnee auf Saaten, Wiesen und Raps, kann man je nach der Witterung oft den größten Teil des Winters austreiben. In dieser Frage müssen nicht nur die Schäfer, sondern vor allem die Betriebsführer sich umstellen und nichts für „unmöglich“ halten, was möglich zu machen ist.

Das Schaf gehört gerade in den intensiven Hackfruchtbetrieb. Andere sagen wieder: „Im Schafstall wird zu wenig Dung erzeugt; deshalb halte ich keine Schafe!“ Es gibt auch tatsächlich Schafställe, in denen noch heute wenig und schlechter Dung erzeugt wird. Das sind Betriebe, die wenig Stroh haben und den Dung nicht wässern. Wir haben aber richtig geleitete Betriebe, die riesige Mengen Schafdung erzeugen, und zwar 40 Zentner und mehr je Mutterschaf und Jahr. Wer reichlich Einstreu dem Schafstall zur Verfügung stellt und Wasserleitung im Stall hat, um den Dung reichlich zu wässern, kann die Dungerzeugung im Schafstall gewaltig steigern.

„Die Kühe bringen mir mehr Geld ein als die Schafe“, hört man oft sagen. Das kann richtig sein, aber es muß nicht richtig sein. Wenn ein Betriebsführer Interesse für den Kuhstall, aber kein Interesse für den Schafstall hat, kann der Schafstall nicht viel bringen. Wird aber dem Schafstall ein gleich großes Interesse entgegengebracht, dann kann er auch die Konkurrenz mit dem Kuhstall aufnehmen. Die heutigen Woll-Festpreise mit der besonderen Wollschurprämie und die Fleischpreise sichern dem Schafhalter gute Einnahmen, die Überschüsse bringen, wenn der Schäferei-Betrieb in Ordnung ist. Das Risiko beim Schafstall ist aber kleiner als beim Kuhstall.

Man könnte noch viele weitere Gründe anführen, die von schaflosen Betrieben angegeben werden, und man könnte auch diese widerlegen. Ein Hauptgrund der schaffeindlichen Einstellung vieler Landwirte und Bauern ist aber zweifellos nur fehlendes Verständnis und die für die Schafhaltung notwendigen Kenntnisse. Es ist ganz klar, daß man sich nicht gerne um eine Sache kümmert, die man nicht kennt. Woher soll aber auch der Betriebsführer, der in schaflosen Betrieben die Praxis erlernte und Beamter gewesen ist, sich Kenntnisse über Schafzucht angeeignet haben? Man weiß noch, daß früher Schafzucht unwirtschaftlich war, daß die Wolle nichts kostete und fortschrittliche Landwirte ihre Schafe abschafften. Heute aber hält gerade der fortschrittliche Landwirt wieder Schafe, weil sie ihm eine gute Einnahme bringen und er mit seiner Schafherde weniger Arbeit und Sorge hat als mit seinen anderen Viehställen.

Die fehlenden Kenntnisse sollten heute keineswegs mehr der Grund für die ablehnende Einstellung gegenüber der Schafhaltung sein, denn jeder Schafhalter hat heute die Möglichkeit, sich von den Schafzuchtbeamten des zuständigen Landesschafzuchtverbandes eingehend in allen Fragen der Haltung, Fütterung und Züchtung beraten zu lassen. Wer dann Interesse für seine Schafe zeigt, hat sich in sehr kurzer Zeit die betriebswirtschaftlich notwendigen Kenntnisse angeeignet.

Jeder Landesverband hat mehrere Schafzuchtbeamte, die gerade auch den Landwirten und Bauern zur Verfügung stehen, die sich mit dem Gedanken tragen, wieder eine Schäferei einzurichten. An Ort und Stelle wird vorher alles besprochen. Dann wird der Antrag auf Reichskredit gestellt, verkäufliche Schafbestände werden nachgewiesen und der Ankauf getätigt. Meist werden die Schäfereien zweimal und öfter im Jahre von den Schafzuchtbeamten besucht, um die Paarung der Herde durchzuführen und mit dem Schafhalter und Schäfer alle Fragen der Haltung, Fütterung, des Bockankaufs usw. zu besprechen.

In vielen Betrieben sind noch Gebäude vorhanden, die

früher einmal als Schafstall gedient haben. Diese können meist durch kleine Umbauten zeitgemäß wieder als Schafställe eingerichtet werden. Aber auch Neubauten von Schafställen werden heute vielfach durchgeführt, wenn der frühere Stall nicht frei gemacht werden kann.

Es kann zugegeben werden, daß es auch einzelne Betriebe gibt, wohin Schafe tatsächlich nicht passen. Aber diese Zahl ist gering. Mit ruhigem Gewissen kann wohl die Behauptung aufgestellt werden, daß die meisten größeren Betriebe auf je 10 Morgen ein Mutterschaf halten und ernähren können, ohne daß dadurch die Betriebsweise oder der bisherige Viehbestand zu ändern wäre. Es dürfte heute kaum noch Betriebe von 2000 Morgen und mehr geben, die nicht eine Mutterherde von 180 bis 200 Schafe halten können, ohne dadurch anderes Vieh abzuschaffen. Hier handelt es sich auch nicht um Frage, Rindvieh oder Schafe, sondern um die Frage Rindvieh und Schafe. Nicht allein die volkswirtschaftlichen Gründe, die durch die Knappheit an Wolle bedingt sind, sondern auch die betriebswirtschaftlichen Gründe jedes Großbetriebes sprechen für eine starke Vermehrung der Schafhaltung. Durch die Maßnahmen der Regierung ist die Schafhaltung wieder wirtschaftlich geworden.

Obst- und Gartenbau.

Schutz der Obstgärten gegen Witterungseinflüsse

Von Fritz Engelbart, Lichterfelde.

In vielen Obstgärten wird der Obstertrag dadurch beeinträchtigt, daß die Obstgewächse nicht genügend gegen Einflüsse durch Wind und Frost geschützt sind. In erster Linie sind natürlich die klimatischen und örtlichen Lageverhältnisse zu berücksichtigen, denen die Obstarten und -sorten anzupassen sind. Gleichzeitig müssen aber vorhandene Schutzmöglichkeiten zweckentsprechend ausgenutzt und nach Bedarf auch mechanische Abwehrmittel angewandt werden.

Im Rahmen der gegebenen Anbauflächen wird man empfindlichen Obstgewächsen einen geschützten Standort geben. Wenn mit stärkeren Winden zu rechnen ist, werden Randpflanzungen vorgenommen, die sich in das Gesamtbild des Gartens einfügen und ihn verschönern. Hecken sind besonders günstig gegen scharfe Bodenwinde; weiter eignen sich Ziergehölze mit dichtem Buschwerk, niedrige Laubbäume, auch mit immergrünen Pflanzen berankte Zäune. Als Baumformen für die Obstbäume werden Büsche und andere niedrig wachsende Gehölze gewählt, nur in Niederungen zieht man Mittel- oder Hochstämme vor. Wenn diese und andere natürliche Schutzvorkehrungen fehlen, sieht man schiefstehende Bäume, deren Kronen durch den Wind zerzaust und zur Erde gedrückt sind; die Blüten und später der Fruchtbehang sind den Winden schutzlos ausgesetzt, und der Mißerfolg bleibt nicht aus.

In windigen freiliegenden Obstgärten soll man daher vor allem keine Obstgewächse, deren Früchte leicht abfallen, pflanzen. Gruppenpflanzungen werden so ausgeführt, daß sich die Bäume gegenseitig schützen. In geschlossenen Obstpflanzungen setzt man an die windgefährdeten Ränder solche Obstbäume, die vorstehenden Anforderungen entsprechen, z. B. Süßkirschen und Zwetschgen. Die Obstbäume bedürfen in solchen Gärten erhöhte Pflege zur Sicherung der Kronen und gegen Fruchtverluste; jüngere Bäume müssen durch starke Baumpfähle gestützt werden. Die Bildung der Krone muß hier von Jugend an so gefördert werden, daß sie in sich geschlossen und widerstandsfähig wird. Dazu gehört ferner ein formgerechtes und gesichertes Aufbinden der ausladenden Äste mit Faserstricken, das auch bei stärkerem Fruchtbehang dienlicher ist als etwa ein Abstützen mit Holzstangen, ganz abgesehen davon, daß dies weniger schön aussieht. Es ist ebenso das geeignetste Mittel gegen alle anderen Witterungseinflüsse (Regengüsse, Hagelschlag, Rauhreifbildung, Schneefälle), um Astbruch und sonstige Baumschäden zu verhüten.

Schwieriger ist es, Schädigungen durch Frost abzuwehren. Sie kommen glücklicherweise seltener vor, weil die meisten Obstgewächse nicht sehr frostempfindlich sind. Wenn aber der Weinstock z. B. vor Frosteinflüssen nicht genügend geschützt werden kann, trotzdem er im Winter niedergelegt wurde, wenn Pfirsiche und Aprikosen unter Spätfrösten zu leiden haben, so pflanzt man dafür besser andere Obstgewächse an. In solchen Lagen sind spättreibende und -blühende Obstarten, besonders Äpfel, weniger den Gefahren des Erfrierens von Jungtrieben und Blüten ausgesetzt. Auch die Düngungsweise spielt mit, es muß vermieden werden, daß der erste Austrieb zu früh erfolgt.

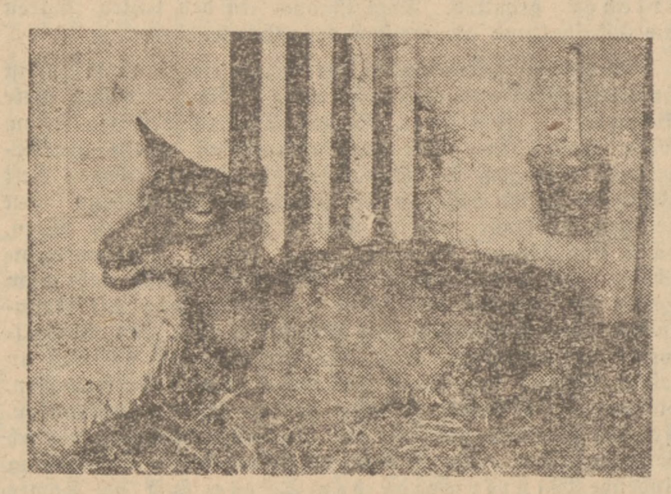
Die Frostschäden an Obstbäumen zeigen sich äußerlich an längsgerichteten Rissen in den Stämmen und Rindenwundstellen, sog. Frostplatten, die das Wachstum und Leben der befallenen Bäume gefährden. Bei tieferen Bodenfrösten trifft dies auch für das Wurzelwerk zu. Gegen stärkeren Frost umhüllt man die Stämme der Obstbäume bis zu den unteren Astteilen mit Reisig und anderen Schutzstoffen. Ein guter Frühjahrsschutz ist das Anstreichen der Bäume mit Kalkmilch (hier ohne Zusatz von Baumkarbolineum) wodurch vermieden wird, daß sich größere Temperaturunterschiede zwischen Nachtfrösten und Mittagssonne ungünstig auswirken. Das Räuchern oder Heizen von Obstanlagen wird besonders in den Weinbaugebieten angewandt.

Jeder umsichtige Obstbauer und Gartenfreund wird in den Gefahrenzeiten für Witterungsschutz sorgen und sich durch Beobachtung des Wetterverlaufs von den Naturgewalten nicht überraschen lassen.

Viehzucht.

Jede Ziege haßt den Strick.

Die Leistungsfähigkeit jeder Ziege wird im wesentlichen auch durch die gute Haltung bestimmt. Es ist also ratsam, sich auch einmal um die Inneneinrichtung des Ziegenstalls zu kümmern. Allgemein ist hier zu sagen, daß die Ziege, die ihrer Herkunft nach ein Tier der Berge ist, die angestammte Liebe zur Bewegungsfreiheit trotz ihrer Umwandlung zum Stalltier nicht aufgegeben hat. Nichts ist der Ziege mehr verhaßt als ein Strick. Geben wir ihr also einen genügend großen Stall, am besten eine Boxe, in der sie sich „ungebunden" bewegen kann. Auch das Rauh-



futter, das man der Ziege gibt, muß nicht unbedingt auf dem Boden liegen. Dort wird es ja doch zur Hälfte meist zertreten. Aus einer praktischen Raufe frißt die Ziege viel lieber. Die Tränke reichen wir der Ziege natürlich in einem Eimer, aber auch hier kommt es darauf an, wie man das macht. Es besteht ja auch keine Notwendigkeit, daß die Tränke immer verschüttet wird. Befestigt man den Eimer an der Stallwand, dann ist auch diesem Übelstand abgeholfen. Unser Bild zeigt einen Ziegenstall, wie man ihn in neuerer Zeit erfreulicherweise bei manchem Ziegenhalter findet. Warum soll nun nicht jede „Zicke" einen Stall haben, der ihr behagt?

Geflügelzucht

Kälteschutz in Hühnerstallungen.

Hühner sind zwar gegen Zugluft sehr, gegen Kälte aber nicht sonderlich empfindlich. Es ist jedoch dort, wo die Stallungen wärmetechnisch höchsten Anforderungen nicht genügen, immerhin ratsam, gegen plötzliche starke Kälteeinbrüche Vorsorge zu treffen. Das gilt z. B. für einfache Holzställe, aber auch für Hühnerunterkünfte, die in Großviehställen angelegt sind. Letztere sind keineswegs als besonders warm und zweckmäßig für die Winterzeit anzusehen, stehen vielmehr in gesundheitlicher und somit auch wirtschaftlicher Hinsicht hinter „kalten" Holzställen zurück. Die verbrauchte, sauerstoffarme Luft vermindert erheblich die natürliche Wärmeerzeugung im tierischen Körper. Das Kondenswasser schlägt sich ferner an den kalten Dachpartien nieder, tropft den Hühnern auf die Köpfe und begünstigt Frostschäden an Kamm und Kehllappen. **Billig und praktisch ist ein behelfsmäßiger Schutz durch Strohroste oder Matten**, die schnell ein- und auszubauen sind. Man stellt aus leichten Latten Rahmen her, groß genug, um den Stall nach oben gewissermaßen mit einem Doppelboden zu versehen, oder an den Wänden, besonders an der offenen Vorderseite, abzukleiden. Diese Rahmen werden mit den üblichen Strohmatten bespannt. Man kann jedoch, nachdem man als Auflage noch einige Längslatten eingefügt hat, auch Langstroh lose auflegen und durch überlegte dünne Latten festlegen. Als Unterlage für das Stroh läßt sich auch Drahtgeflecht gut benutzen. Um Ansatz- bzw. Zugstellen zu vermeiden, kann man in kleinen Ställen die Seitenteile und das Oberteil in einem Stück anfertigen. Dabei wird die Strohlage ohne Unterbrechung durchgeführt, während die Lattenrahmen einzeln angefertigt werden. Strohseile sind ein gutes Dichtungsmittel für Zugritzen. Karl Nitsch, Handarpe.

Hühnerfütterung ohne Brotgetreide.

Als Beitrag zur Sicherung der Ernährungsgrundlage des deutschen Volkes ist die **Verfütterung von Brotgetreide an Geflügel verboten** worden. Ausgedehnte Versuche haben den Beweis erbracht, daß Hühner auch ohne Weizen mit bestem Erfolg gefüttert werden können, so daß es den Geflügelhaltern keineswegs schwer wird, bei der Fütterung ihrer Tiere auf das Brotgetreide zu verzichten. Wenn es auch heißt, Hühner seien Körnerfresser, so ist doch allgemein bekannt, daß daneben stets Weichfutter gegeben wird.

Als Körnerfutter stehen heute Gerste, Hafer und Mais zur Verfügung. Gute Futtergerste kann als einziges Körnerfutter gereicht werden, ohne daß irgendwelche Nachteile in Legeleistung oder Haltung zu bemerken sind. Seit einiger Zeit spielt auch Hafer eine wichtige Rolle bei der Fütterung, nachdem man erkannt hat, daß er nie trocken oder gar mit Weizen gemischt gegeben werden darf, da die Hühner bei sonst ausreichender Fütterung den Hafer liegen lassen. Ein wesentlich anderes Bild zeigt sich aber, wenn man den Hafer etwas ankeimt. Er wird dann von den Hühnern gern genommen und zeitigt außerdem ungleich größere Erfolge. Bei Fütterungsversuchen, die von Landwirtschaftsrat Dr. Weinmiller, Erding, in Vergleichsgruppen mit trockenem Hafer, Weizen und angekeimtem Hafer vorgenommen worden sind, waren die Legeleistungen der Keimhafergruppe etwas besser, als die der Weizengruppe und 15 Prozent höher als beim Trockenhafer.

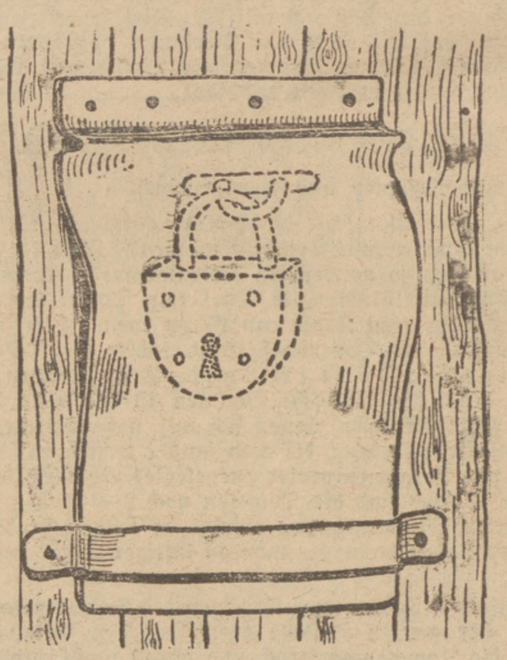
In erfreulich großem Umfang steht jetzt auch **Mais** für die Fütterung zur Verfügung. Häufig werden allerdings Bedenken laut, daß die Maisfütterung die Brutlust zu stark anrege; dem ist aber leicht abzuhelfen, wenn man für die Tiere einen Käfig mit Lattenboden bereithält, durch den Zugluft an Brust und Bauch herankommen kann. Die Brutlust verschwindet dann ziemlich schnell. Mit gutem Erfolg werden jetzt auch vollwertige Zuckerschnitzel zum Strecken des Körnerfutters verwendet und von den Hühnern in der Form, wie sie aus der Fabrik kommen, gern gefressen.

Neben Körnern erhalten die Tiere entweder zu beliebiger Aufnahme Trockenfutter oder einmal am Tage Weichfutter. Auch hier lassen sich die früher als Grundlage verwendeten Getreideschrote recht gut ersetzen. In erster Linie sind es wieder die vollwertigen Zuckerschnitzel, die bis 25 Prozent der Gesamtmenge betragen können und dann Kartoffelflocken, die bei einer Verwendung von 60 Prozent weder hinsichtlich der Legeleistung noch bei der Brut irgendwelche Nachteile ergeben. Ein ganz vorzüglicher Ersatz für die Getreideschrote ist **Molkenkleie**, die zu $^2/_3$ aus Trockenmolke und $^1/_3$ aus Kleie besteht und bei einem Gehalt von rund 12,5 Prozent Eiweiß und 64,5 Prozent stickstofffreien Stoffen die Getreidearten an Nährstoffgehalt übertrifft. Mit 25 Prozent Molkenkleie sind bei den Versuchen die besten Erfolge erzielt worden. Als Stärkequelle im feuchten Weichfutter dient endlich wieder die **Kartoffel**, die auch eingesäuert bis 50 Gramm täglich gegeben und von den Hühnern gern genommen wird. H. Gnüchtel.

Aus der Praxis.

Schutz für Vorhängeschlösser.

Auf Schlösser verwenden Bauer und Kleinsiedler, solange sie irgend schließen, vielfach keine besondere Mühe, höchstens werden sie einmal geölt, wenn sie gar zu schwer schließen. Da ein Vorgangschloß naturgemäß allen Unbilden der Witterung ausgesetzt ist, empfiehlt es sich immerhin, aus einer alten Fahrraddecke ein passendes Stück so oberhalb des Schlosses anzubringen, daß Regen und Schnee dem Schloß nichts anhaben können, wie dies auf der beige-



fügten Zeichnung zu erkennen ist. Die Lebensdauer des Schlosses wird durch diese einfache Schutzmaßnahme bestimmt ganz erheblich verlängert.

Landwirt Höppner, Zurow.

Rabenschutz bei Ackergeräten.

Nach beendeter Feldarbeit prüft der vorsorgliche Bauer seine Geräte auf irgendwelche Mängel, Abnutzungserscheinungen usw.. Dabei muß oft festgestellt werden, daß die Pflug- und Grubberachsen, die Achsen der Drillmaschinen, Düngerstreuer und Hackmaschinen an der inneren Radkante sehr stark unter Verschleiß leiden, da an diesen Stellen die von dem Radkranz herabfallende Erde ohne weiteres an die Achse gelangt. Infolge des an dieser Stelle immer vorhandenen Fettes entsteht dann ein dauernd reibender Schmirgel, der die Achse schnell abnutzt, so daß ein baldiges Verlegen der Achsen notwendig wird. Diesem Übelstand kann man vorbeugen, indem man an der Innenseite der Radnabe eine Blechhülse oder Röhre anbringt. Das Anbringen eines oberseitigen Schutzes an geeigneter Stelle der Achse reicht nicht aus, erst der geschlossene Schutz beugt größren Schäden vor.

Landwirt Höppner, Zurow.

Jetzt müssen die Feldmäuse bekämpft werden.

In den Wintermonaten erfordert die Schädlingsbekämpfung besondere Aufmerksamkeit, weil sie in diesem Zeitraum vielfach leichter durchzuführen ist. Das gilt besonders für die Bekämpfung der Feldmäuse; denn jetzt heben sich die Eingänge zu den Bauen sehr gut ab, da sie nicht von den Pflanzen verdeckt werden. In den letzten Monaten sind diese Schädlinge wieder sehr zahlreich aufgetreten und

haben infolge des warmen Herbstes vielerorts größere Schäden angerichtet. Bei der Bekämpfung kommt es nun mehr noch als bei anderen Maßnahmen des Pflanzenschutzes auf eine möglichst einheitliche und gleichzeitige Durchführung an. Am vorteilhaftesten ist es, in Anbetracht der meist großen Ausdehnung der Plage, die Beschaffung und Auslegung der Bekämpfungsmittel bezirksweise zu organisieren. Deshalb sollte man nicht, wie es leider meistens geschieht, erst das Einsetzen der Massenvermehrung abwarten, sondern schon jetzt mit der Anwendung geeigneter Mittel beginnen. Denn jede Maus, die vor der Fortpflanzungszeit getötet wird, bedeutet nicht eine, sondern Hunderte von Fressern weniger. Bei der Winterbekämpfung ist vor allem das Räucherverfahren geeignet, und zwar deshalb, weil die Mäuse sich in der Hauptsache an die Wegränder, Feldraine, Deiche, Gräben und Dammböschungen zurückgezogen haben, von wo aus sie im Frühjahr wieder in die Felder und Gärten einwandern. Hinsichtlich der Bekämpfungsmaßnahmen ist, wie bereits betont, das Räucherverfahren von besonderer Bedeutung. Hierbei werden durch Abbrennen gebrauchsfertig zu beziehender Räucher- oder Gaspatronen in besonderen Räucherapparaten giftige Gase erzeugt, die, da sie schwerer als die Luft sind, nach unten sinken und die Mäuse vergiften. Das Arbeiten mit dem Räucherapparat erfordert zwei Personen, von denen die eine den Apparat bedient, während die zweite alle Löcher zutritt oder mit einer Hacke zuschlägt. H. Schlichten.

Für Haus und Herd.

Getrocknete Tomaten aus eigener Zucht.

Wie oft wohl möchte die Hausfrau auf dem Lande nicht auch ihre Speisen mit Tomaten würzen? Doch es fehlt ihr häufig an dem so notwenigen Tomatenmark. Einmal führt der Lebensmittelhändler im Dorf kein Tomatenmark, oder aber der Weg zum Kaufmann ist zu weit. Hier hilft sich die Hausfrau im Bauernhof selbst, indem sie Tomaten aus eigener Zucht trocknet. Das Trocknen ist sehr einfach, denn der ländliche Backofen ist die beste Trockendarre. Zum Trocknen eignen sich nur unbeschädigte, ausgereifte und feste Früchte, die man sauber wäscht, halbiert und auf ein mit Pergamentpapier ausgelegtes Backblech legt. Bei mäßiger Wärme sind die Tomaten nach 2—3 Tagen gedörrt. Die weitere Aufbewahrung erfolgt in festschließenden Gläsern oder Gazebäuteln, die man an luftiger Stelle aufhängen muß.

Vielfach wird man dem Trocknen des Tomatenmarks dem Darren der ganzen Früchte gegenüber den Vorzug geben, doch ist die Tomatenmarktrocknung etwas umständlicher. Zu diesem Zweck werden die Tomaten in kleine Stückchen geschnitten und mit Salz bestreut. Nun läßt man die Tomaten bei schwachem Feuer ziehen und streicht die Masse durch ein Haarsieb. Das Mark der Tomaten wird dann solange eingekocht, bis alle Flüssigkeit verdampft ist. Den festen Brei streiche man dünn auf flache Teller oder Schüsseln und darre darauf im warmen Backofen, bis sich die Masse schneiden läßt. Das getrocknete Tomatenmark gibt eine sehr schmackhafte Würze und unterscheidet sich geschmacklich nicht vom gekauften Tomatenmark in Dosen.

Aufbewahrung der Speisezwiebeln.

Von einer sachgemäßen Anzucht und Ernte der Zwiebeln hängen auch ihre erfolgreiche Aufbewahrung und Haltbarkeit auf dem Lager ab. Vor allen Dingen dürfen Zwiebeln nur bei trockenem, möglichst sonnigem Wetter und dann erst geerntet werden, wenn das Laub völlig abgestorben ist. Ferner dürfen sie beim Ernten weder beschädigt noch zu stark geputzt, d. h. von der sie umgebenden Haut nicht befreit werden; denn diese bildet gerade die Schutzhülle für allerlei schädliche Einflüsse.

Dann soll man sie an der Luft genügend abtrocknen lassen, bevor man sie auf das Lager bringt; ferner ist das Lagern in mehreren Schichten zu vermeiden; eine, höchstens zwei Schichten genügen; sie erwärmen sich dann nicht, faulen weniger und lassen sich im Winter besser kontrollieren. Sehr ratsam ist deshalb auch die Lagerung auf luftigen Horden.

G. K.

Würzkräuter sind gesund!

„Guten Tag, Herr Gärtnersmann,
Haben Sie Lavendel,
Rosmarin und Majoran
Und ein wenig Quendel?"

Quendel — was ist das? Quendel ist dasselbe wie Thymian. Und Thymian muß jeder, der ein Stückchen Garten sein eigen nennt, in dem Teilchen haben, das für die Kräuter abgegrenzt ist, das so reizend mit gekrauster Petersilie, mit Kerbel, mit Schnittsellerie, mit Tripmadam eingefaßt sein kann. Haben wir eine schattige Stelle, so soll Waldmeister dort wuchern, in jedem Frühjahr bereit, die erste Maibowle zu würzen.

Es ist ja wundervoll zu wissen, welche Hilfe wir durch die Würzkräuter für die reizlose, salzlose Kost und für die Zuckerdiät haben. Den Suppen, den Salaten, vielen Soßen ist die Fadigkeit genommen. Die Esser bleiben bei Appetit und Laune. Wer einmal grünen Salat mit Kräutern angemacht gegessen hat (es müssen nicht immer dieselben sein!), der mag die einfache Salatsoße mit Essig, Öl, Pfeffer und Salz gar nicht mehr. Hierfür kommen in Betracht: Petersilie, Schnittlauch, Liebstöckl, Pimpinelle, Estragon, Kerbel, Kresse, Boretsch, Dill, Tripmadam, Basilikum, mal so, mal so gemischt. In der Abwechslung liegt der wahre Reiz. — Für grüne Bohnen bauen wir Bohnenkraut an (lateinisch: Satureja hortensis). Hier mischen wir nur etwas Petersilie. — Beifuß (Artemesia vulgaris) würzt Gänse-, Enten- oder Schweinebraten. — Dill nehmen wir, um neue Kartoffeln damit zu schwenken, es muß ja nicht immer Petersilie sein. Dillsoße schmeckt ausgezeichnet zu Ochsenfleisch und zu Schlei. Natürlich nur das junge Grün; die reifen Dolden bleiben zum Gurkeneinlegen. — Majoran und Thymian dienen zur Wurstbereitung, Salbei zum Aalkochen und für Wildgeflügel. Zu Kräutersuppen und den berühmten kalten Fünfkräuter-Soßen nimmt man auch Sauerampfer, den man nicht im Garten haben muß, weil man ihn auf der Wiese findet. — Schnittlauch ist überaus wichtig, um Topfen schmackhaft anzumachen. Man streut ihn auch auf Butterbrot, über Rührei, über harte Eier usw.

Sehr wichtig ist es, zur rechten Zeit Kräuteressig als Wintervorrat anzusetzen. Hier waltet wieder der eigene Geschmack, wie man die Mischung vornehmen will. (Rezepte für Kräuteressig, Estragonessig, Kräuter in Öl usw. im „Gelben Einmachbuch", Verlag Knorr & Hirth.)

Viele Kräuter sind einjährig und können direkt ausgesät werden, wie Boretsch, Bohnenkraut, Dill, Kerbel, Kresse, Petersilie, Schnittsellerie. Man tut gut daran, sie öfters auszusäen, damit man auch noch im Herbst das junge Grün hat und nicht nur die Samenstengel, die man nach Möglichkeit unterdrückt und ausschneidet. Immerwährende Stauden, denen man einen wichtigen Platz einräumen muß, sind: Beifuß (es genügen drei Pflanzen), Estragon (soll vor der Blüte geschnitten werden, er treibt dann noch einmal aus), Zitronenmelisse, Salbei, Schnittlauch (der Stock muß öfters geteilt werden), Tripmadam, Waldmeister. Lavendel ist nicht immer winterhart, deshalb setzt man ihn im Herbst in Töpfe, ebenso Rosmarin und Basilikum. — Von Thymian und Majoran kauft man Pflänzchen, wenn man sie nicht im Mistbeet vorkultiviert. Kamille, Krauseminze, Pfefferminze, Weinraute, auch sie sind leicht anzubauen, wenn man genug Platz hat.

Konnte man alle diese lieben Würzkräuter früher nur in alten Apotheker- und Klostergärten, so hat man heute ihren wahren Wert erkannt, und man weiß auch, warum kluge, alte Bäuerinnen, wenn sie lange Wege in der Prozession zu schreiten haben, Frauenblatt, Gürtler und Goasbart in Händen tragen. Der belebende Duft regt ermattete Nerven an und frischt den Körper auf. Es sind die Pflanzen, die auf dem Lande unter dem Namen „was Riachats" bekannt sind.

Elly Petersen.

Kommissarische Leitung: Gotthold Starke, Hauptschriftleiter
Chef vom Dienst: Marian Hepke
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Johannes Kruse
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Edmund Przygodzki, sämtlich in Bromberg
Druck und Verlag: A. Dittmann, Bromberg